Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: 43-44 (1963-1964)

Artikel: Die Wallanlage Grasburg-Schlössli
Autor: Sarbach, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1043537

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE WALLANLAGE GRASBURG-SCHLÖSSLI

Gemeinde Wahlern, Amt Schwarzenburg, LK 1186, Koord. 592 080/187 025

HANS SARBACH

Die Grasburg, diese eindrucksvollste Ruine im Kanton Bern, ist ein beliebtes Ausflugsziel; ihr Besuch wird meist mit einer Wanderung in der wilden Senseschlucht verbunden. Die Zufahrt, auch zur nachfolgend beschriebenen Wallanlage, geschieht am einfachsten von Lanzenhäusern oder Schwarzenburg aus zum Parkplatz vor dem Ferienheim «Schlößli».

Friedrich Burri, der Erforscher der Grasburg und ihrer mittelalterlichen Nebenbefestigungen, erwähnte schon 1935 nördlich der Schlößlibesitzung einen Felssporn mit einem Quergraben, bei dem es sich um ein Außenwerk oder ein früheres Refugium handeln könnte[1]. Diese Andeutung wurde offenbar nie weiter verfolgt, denn das Erdwerk war selbst den Ortskundigen unbekannt, als der Verfasser selbständig darauf stieß und es durch mehrere Jahre hindurch nach prähistorischen Scherben absuchte. Erst 1963, nach dem ersten Fund an gänzlich unerwarteter Stelle, wurde eine Sondiergrabung eingeleitet, die nach zwei Fortsetzungen im Sommer und Herbst 1964 ihren vorläufigen Abschluß fand.

Der dreieckige Felskopf auf dem rechten Senseabsturz ist auf der Karte (LK 1:25 000, Nr. 1186, Koord. 592 080/187 025) gut zu erkennen, im Gelände jedoch durch den Verlauf der Waldlinie getarnt. An seiner schmalsten Stelle sind deutlich Vorwall, Graben und Hauptwall erhalten, der letztere bis zu 1,6 m aufsteigend und 10 m breit; der SW-Teil ist allerdings durch eine Weganlage zerstört. Die durch Wall und Graben begrenzte Siedlungsfläche ist etwa 40 m breit und 50 m lang.

Die scheinbare Absonderlichkeit, daß die erste Scherbe ausgerechnet auf der Kuppe des Hauptwalles gefunden wurde, nachdem doch auf dem übrigen Sporn und in der näheren Umgebung nie solche nachgewiesen werden konnten, fand ihre Erklärung nach einem Schnitt von vorerst 17,9 × 1,3 m (Abb. 3) durch Hauptwall und Graben in den Vorwall. Die Kulturschicht eines prähistorischen Siedlungsplatzes muß nämlich hier im N und S abgegraben und paketweise in die Aufschüttung verarbeitet worden sein. Unter dem Hauptwall blieb aber ein 6–7 m breiter Streifen davon erhalten, und zwar, wie sich später zeigte, aus der Wohnzone.

1 *Burri, Friedrich,* Die einstige Reichsfeste Grasburg, Archiv des Hist. Vereins d. Kantons Bern, Bd. 33, 1, 1935, S. 86.

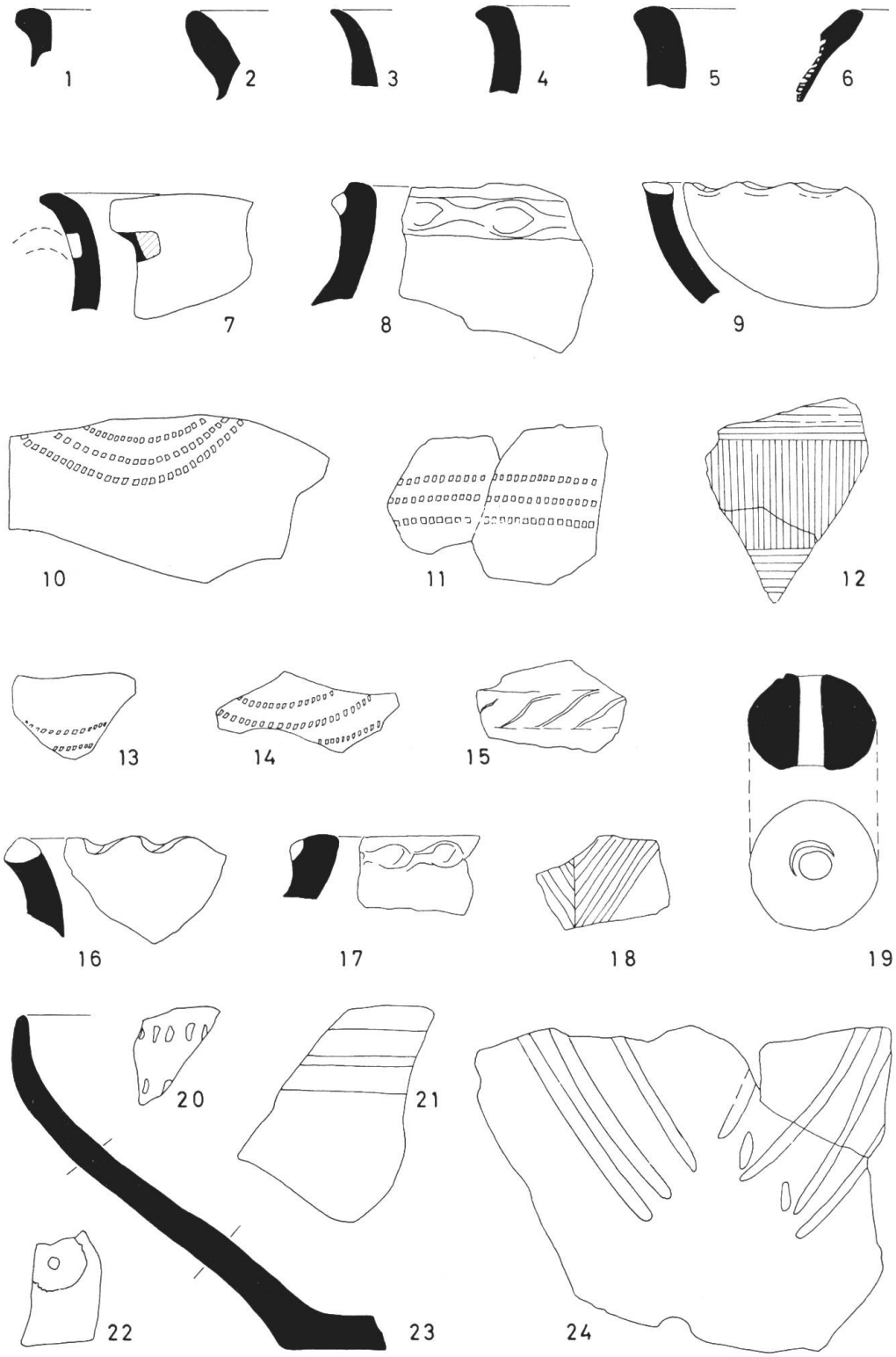


Abb. 1. Wallanlage Grasburg-Schlößli, diverse Keramik 1963–1965 (Nr. 19 aus Braunerdeschicht, Nr. 23 aus Vorwall, alle übrigen aus der Schüttung). M. 1:2 (Zeichnung Sarbach/Zaugg)

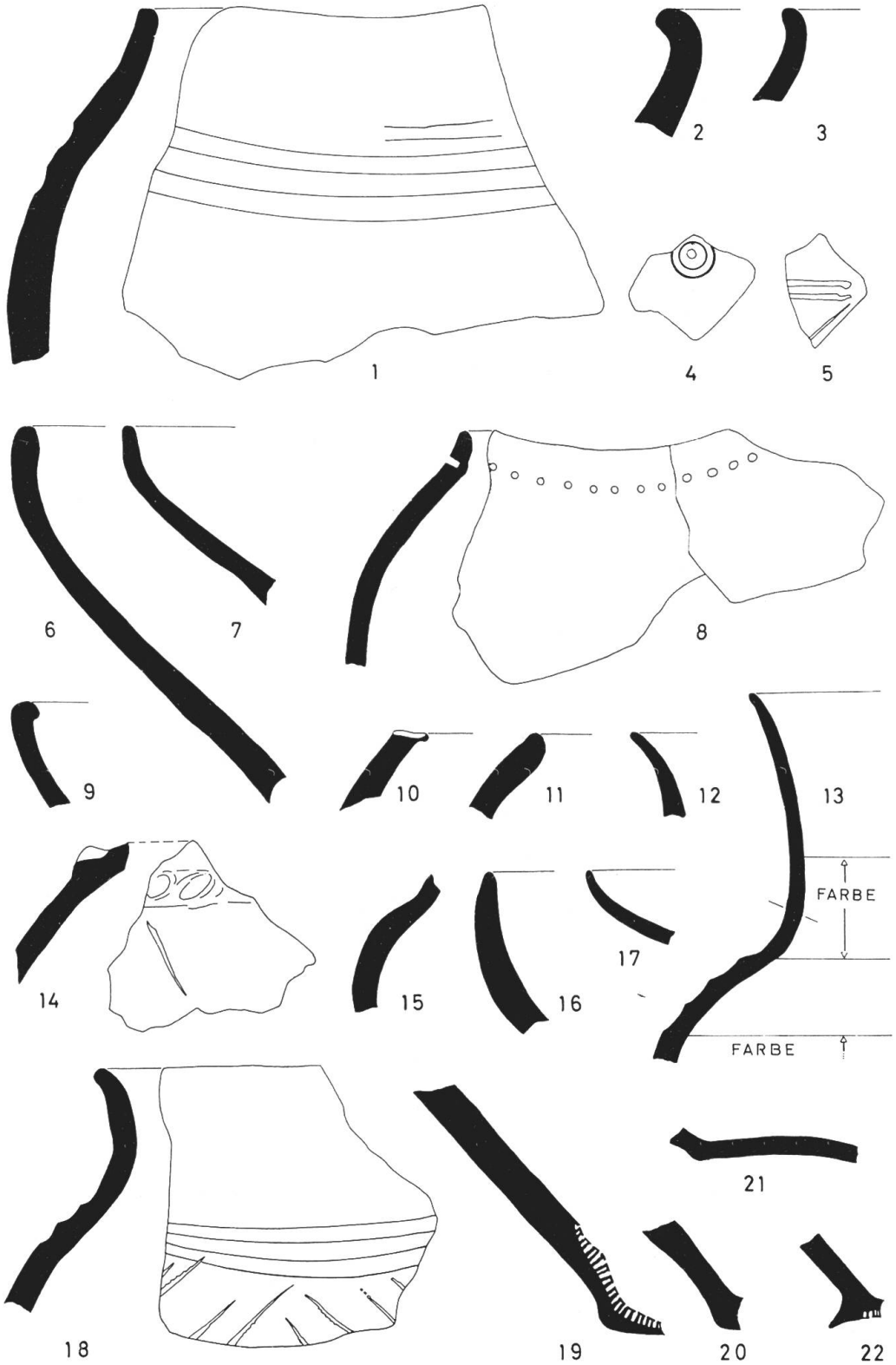


Abb. 2. Wallanlage Grasburg-Schlößli, Wallschnitt 1963; Keramik aus der Braunerdeschicht (obere Zone Nr. 7, 8, 16; die übrigen aus der unteren Zone). M. 1:2 (Zeichnung Sarbach/Zaugg)

Dieser erste Schnitt wurde später gegen N um 4 m verlängert und im Graben, spitzwinklig gegen S abzweigend, weitergeführt, da dort starke Durchnässung die genaue Beobachtung des Vorwallprofils verunmöglichte.

Abb. 3. Grasburg-Schlößli, Wallschnitt (Photo Karl Buri)

Unter der Kuppe des Hauptwalles zeigt das Profil W (siehe nebenstehenden Faltplan) folgendes Bild:

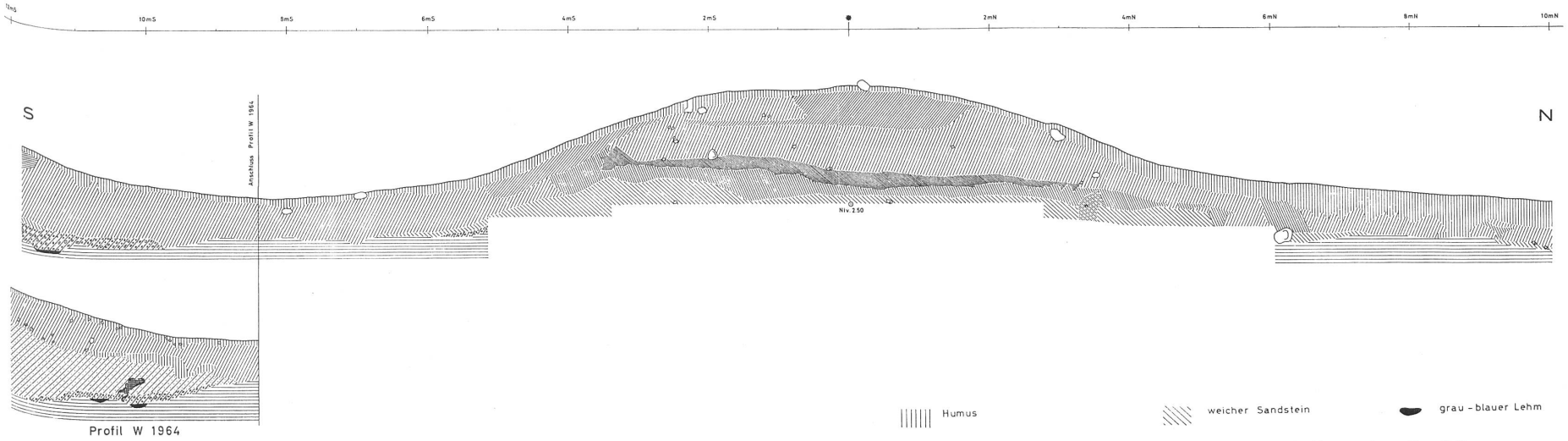
1. 0– 8 cm: Humus.

2. 8–118 cm: Schüttung aus lockerem, gelbem Sand, vermischt mit weichen, weißlich-grünen Sandsteinbrocken und kleinen Rollsteinen. Gegen S eine sich deutlich abhebende Rutschstelle. Vereinzelte Holzkohlensplitter. Funde: 112 Scherben (Abb. 1) in unregelmäßiger Streuung, Fragmente einer eisernen Säge und einer eisernen Gürtelschnalle (?) mit Bronzenieten (Abb. 4).

Wahlern, Grasburg, Erdwerk Schlössli

Wallschnitt 1963, Profil W 1964

0 0.50 1m



- Humus
- gelber Sand, locker
- hellgelber Sand, vermischt mit weichen Sandsteinbrocken
- Siedlungshorizont
- hell - oranger Sand
- stark - toniger, hellgrauer Sand (Einschwemmung)
- weicher Sandstein
- harter, kiesiger Sand, braun - rot
- brauner, geschichteter Sand verbacken
- anstehender Sandstein
- Störung
- sehr lockerer, dunkel - oranger Sand
- grau - blauer Lehm
- Stein
- Wurzelwerk
- rostbraune Verfärbung

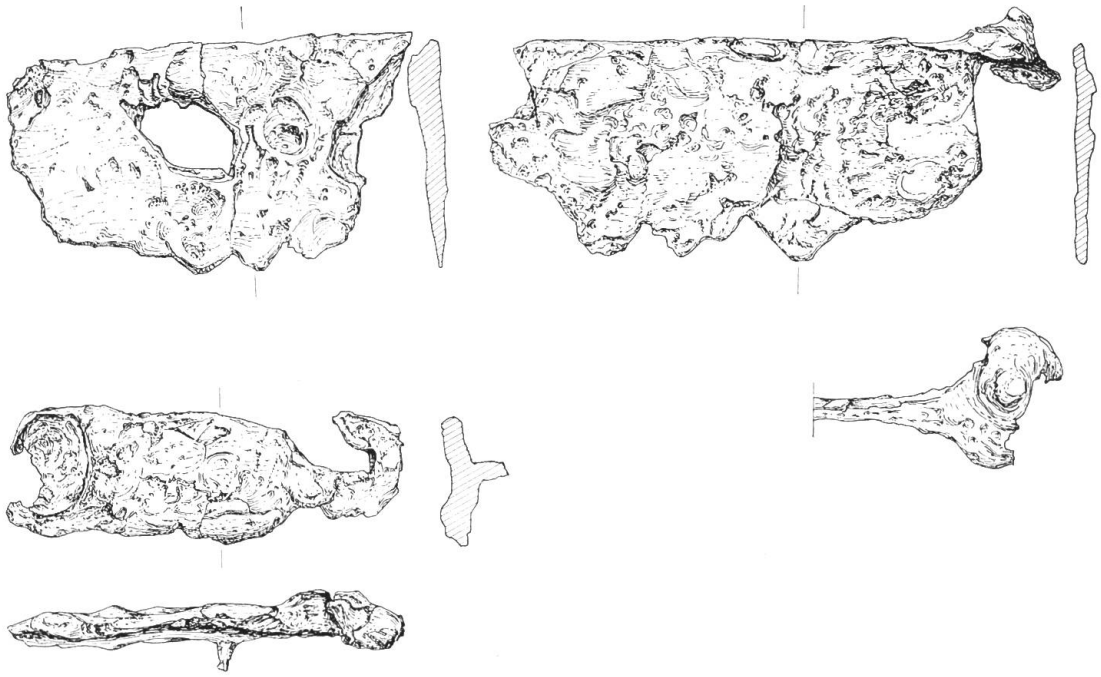


Abb. 4. Grasburg-Schlößli, Fragmente von Säge und Gürtelschnalle (Zeichnung Zaugg)

3. 118–140 cm: Sandige Braunerde, die ursprüngliche Kulturschicht. Funde: 257 Scherben (Abb. 2), davon ziemlich genau ¼ Feinkeramik, darunter polychrome; ein Spinnwirtel aus Ton (Abb. 1, Nr. 19), ein Trümmerstück eines Reibsteins und zersprengte, gerötete Quarzitbrocken. Eine rundliche Feuerstelle, vorläufig mit 1 m erkennbarer Breite, am Rand und gegen unten durch einige flache Kiesel unscharf abgegrenzt, mit wenig grauer Asche und einigen angebrannten Scherben.

4. 140–160 cm: Gerötete Sandschicht, stark verbacken; als letzte Funde in ihrer obersten Zone ein paar flachliegende Scherben eingetreten. Unterhalb der Feuerstelle zwei gegeneinander verschobene, hellrote Brandflecke.

5. 160–210 cm: Weißlich-grüner, weicher Sandstein.

6. 210–230 cm: Kies und braunroter, lockerer Sand.
Darunter Sandsteinfels.

Die Braunerde selbst zeigt keine Schichtung. Sie hebt sich auf einer Länge von 6,8 m durch ihre Farbe und humöse Struktur klar ab und zeigt in den mittleren 5 m keinerlei Zeichen von Störungen. Im oberen Drittel ist sie von winzigen, weichen Holzkohlenteilchen durchsetzt, die gegen oben an Zahl und Größe etwas zunehmen.

Der Übergang zum lockeren, gelben Sand erfolgt unvermittelt, ohne sichtbare Zwischenschicht, auch ohne Spuren ehemaliger Überwachsung. Dieser Untersuchung wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt, da sie für eine prähistorische Datierung des Walles stark ins Gewicht fällt.

Metall wurde in der Kulturschicht nicht angetroffen. Die erwähnten Eisenfunde stammen aus der Schüttung; Vergleichsmaterial dazu fehlt vorläufig. Bei dem einen, die Braunerde knapp berührenden, senkrecht stehenden Teilstück der Säge muß die Möglichkeit eines Absinkens durch den lockeren Sand berücksichtigt werden.

Unter der Kuppe ist nach seiner Lagerung am untersten Rand der Braunerde das Randstück Abb. 2, Nr. 18, die älteste der gemusterten Scherben; die Nr. 13 auf Abb. 1, schon die gelbe Wallschüttung berührend, könnte die jüngste sein.

Brand, Machart und Erhaltungszustand der stark fragmentierten Keramik sind sehr unterschiedlich. Graphitierung ist selten.

Hohe Trichterränder weisen auf eine Schlußphase der Spätbronzezeit. Scharf abgestrichene Innenränder fehlen; dazu treten hallstättische Typen auf. Damit wird teilweise die Lücke zwischen dem üblichen HaB- und HaD-Material aus Siedlungen im Kantonsgebiet S der Stadt Bern ausgefüllt. In diesem treten hiermit Polychromie, Rollrädchen-, Augen- und konzentrische Kreismuster erstmals auf.

Die polychromen Scherben (Abb. 2, Nrn. 12, 13, 17 und Abb. 5) stammen alle aus der untern Zone der Braunerde. Sie zeigen auf poliertem, ockerfarbigem Schlämm dunkelbraun-violett aufgetragene Bänder und Winkel, deren Farbe, teilweise tief in den Ton eingedrungen, sich darin als blauschwarze Verfärbung abzeichnet.

Einen außerordentlich hohen und feinen Trichterrand, wohl von einer Schüssel mit 38 cm Mündungsweite stammend, zeigt Abb. 2, Nr. 13; der Farbauftrag beginnt 4 cm unterhalb des Randes und läßt die Riefen frei.

Der Brand der Scherben mit Rollrädchenmuster (Abb. 1, Nrn. 10–11, 13–14) ist hellrot, darunter braunviolett, der Kern grau. Drei Stücke lagen ziemlich hoch in der Wallschüttung, die Nr. 13 berührte die Braunerde. Rollrädchenmuster sind im Kt. Bern aus hallstättischen Grabhügeln von Heggidorn und Jegenstorf bekannt, allerdings nicht in Bogenform.

Zur Randscherbe Abb. 2, Nr. 18, deren tief in den harten Ton eingeritzte Muster zwar keine Inkrustation mehr zeigen, die aber noch dunkelroten Farbauftrag unterhalb der Riefen aufweist, dürfte das gleichartige Stück Abb. 1, Nr. 22, gehören.

Mit Ausnahme zweier Stücke kommt alle Keramik auf Abb. 1 aus dem gelben Sand des Hauptwalles. Sie kann nach Machart nicht von derjenigen der Braunerdeschicht getrennt werden.

An Stelle des Hauptwalles stand also früher eine kleinere, aber nicht ärmliche Siedlung; vielleicht nur ein Einzelhof mit der Achse W–E, der eine gesicherte Wasserversorgung besaß (Quellhorizont!), und dessen Lage auf dem über 100 m abfallenden Felsvorsprung dem Schutzbedürfnis Rechnung trug. Es mußte somit im S ein irgendwie befestigter Abschluß vorhanden sein.

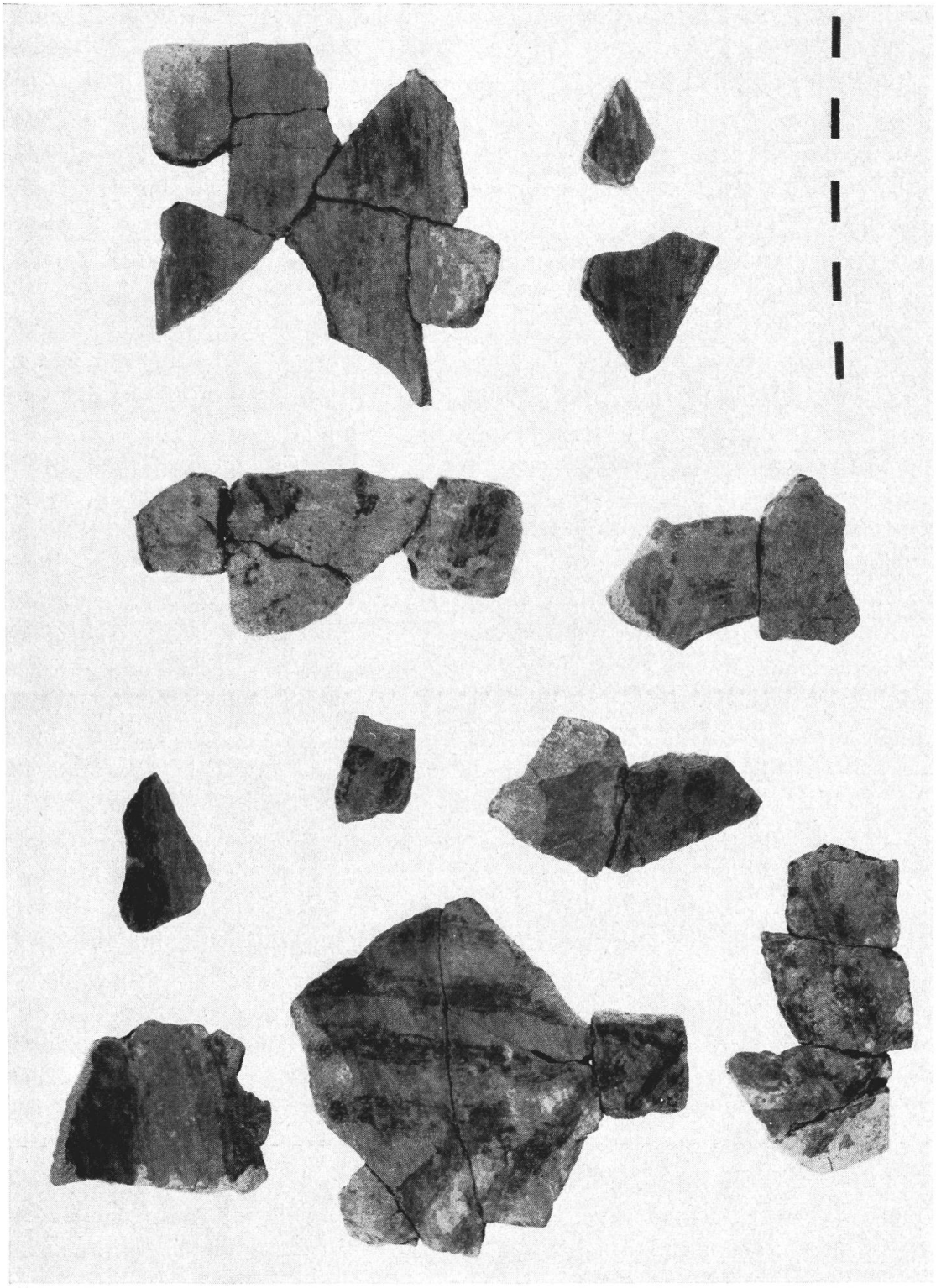


Abb. 5. Grasburg-Schlößli, polychrome Scherben (Photo Karl Buri)

Um diesen zu lokalisieren, auch um eine möglicherweise weiter außen liegende, größere Siedlung zu erfassen, wurde im Sommer 1964 ein durchgehender Schnitt von 84,4 m Länge und 1,1–2,8 m Tiefe vom Vorwall aus (dort 1,8 m tief beobachtet) gegen S in das freie Feld hinaus gezogen. Durch den Anschluß an den Wallschnitt von 1963 wurde die Stratigraphie auf übersichtliche Weise geklärt. Im Feld draußen gab es keinen Hinweis auf eine Siedlung oder einen befestigten Abschluß. Die Funde selbst waren dürftig; ein paar grobgemagerte Scherben ohne weiteren Aussagewert. Der Abschluß des kleinen Wohnplatzes konnte jetzt nur noch im Graben oder im Vorwall selbst liegen.

Im Herbst 1964 wurde daher, ausgehend vom Punkt 0 des Feldschnittes, ein neuer Schnitt von 9,5 m Länge Richtung N durch den Vorwall angelegt und zu einer kleinen Flächengrabung von 13½ m² erweitert. An dieser Stelle war der Vorwall noch am höchsten, dazu scheinbar doppelt geführt; in den übrigen Teilen ist er verflacht und durch Anpflügen verändert. Der Abbau erfolgte ausschließlich mit Kleinwerkzeugen, in Abstichen von je 5 cm. Unter der dünnen Humusschicht von 3–5 cm lag eine 42–60 cm tiefe Schüttung von lockerem, gelbem Sand, die einige Scherben lieferte. Darunter hob sich eine verkrustete, ockerfarbige bis bräunliche Sandschicht mit wellig-höckeriger Oberfläche ab: offensichtlich der prähistorische Gehhorizont. Darauf aufliegend fanden sich 3 Scherben (Abb. 1, Nr. 23, Schale mit 18 cm Mündungsweite), Sandsteinbrocken, Rollkiesel, Sprengstücke von Quarziten und Holzkohlenteilchen. Eine einzige Scherbe war in die Unterlage eingetreten. Unter der verhärteten, beim Beklopfen hohl tönenden, 3–20 cm dicken Schicht kam wieder der bekannte grünlichweiße Sandstein zum Vorschein, womit der Anschluß an das Wallprofil von 1963 gewonnen war.

Rötung durch Feuer und eigentliche Braunerde fehlen allerdings in dieser Randzone. Die wellig-höckerige Oberfläche des Fundhorizonts, aber auch die der darunterliegenden Sandsteinschicht, wird durch jene «versteinerten» Wurzelstöcke verursacht, die schon in früheren Profilen, vor allem im Feldschnitt, mit bis 1,4 m tief hinabreichenden Pfahlwurzeln gefaßt wurden. Diese Zeichen ehemaliger starker Bewaldung müssen älter als die prähistorische Siedlung sein.

Die Fundkonzentration über 1½ m weist auf ursprüngliche Lagerung noch innerhalb der zuletzt wahrscheinlich abgebrannten Siedlung hin, deren Abschluß (Palisade?) im teilweise schon natürlich gebildeten Vorwall stand, also etwa bei m 2, in seinem Südhang.

Der Vorwall in seiner jetzigen Form muß aber zu einem darauffolgenden hallstättischen, viel wirksameren Verteidigungssystem zusammen mit Graben und Hauptwall gehören. Das kleine Stück der bereits erwähnten Längsmulde entspricht im Querschnitt nämlich einem 60 cm tief hinabreichenden Trichter, der sich im Profil des Feldschnittes bei m 97–98 abzeichnete. Man kann darin kaum etwas anderes als die Spuren einer starken Palisade sehen.

Es gibt aber zusätzlich noch Hinweise auf einen mittelalterlichen Ausbau der

Wehranlagen. Als taktische Möglichkeiten wären etwa anzumerken: Vorwerk zur Sicherung des Burgweges, mit Sichtverbindung zur Grasburg; Ausguck in einen Talzugang des linken Sense-Ufers, der von der Grasburg aus selbst nicht eingesehen werden kann; Glied in der Kette der systematischen Befestigung des rechten Senseabsturzes vom Helfenstein bis Niedereichi; feindlicher Brückenkopf; Zufluchtsort der Anwohner.

Im Vorwall, dicht unter dem Humus, wurden bei m 10,6 S (Faltplan bei S. 464) ein vermulmter rechteckiger Balken und ein zugespitztes Rundholz festgestellt. Darunter zeichnet sich eine in den Graben hineinziehende, verschüttete Schwarzerdeschicht ab.

Aus dem gleichen Wallprofil W konnten zwischen m 2,5 und m 3 N einige Holzkohlenstücke knapp über der Braunerde gesammelt werden; die C^{14}-Analyse ergab dafür ein Alter von 450±100 Jahren. Der Hauptwall wird damals zumindest steiler gewesen sein; ein Tor gerade an dieser Stelle ist auszuschließen. Im Krieg zwischen Freiburg und Bern, 1447/1448, herrschte im Sensegebiet ein wildes Fehdeleben, und alle wichtigen Punkte wurden befestigt. In diese Zeit dürfte denn auch die Wiederbenützung unseres Sporns fallen.

Eine letzte Untersuchung galt dem «Fuchsentanz», einem etwa 20 m tiefer gelegenen, unter dem E-Ende des Hauptwalles sich durchziehenden Felsband, das sich an dieser Stelle balmartig verbreitert. Hier bestand die Möglichkeit, daß sich über die Fluh hinausgeworfene Siedlungsabfälle, z. B. Knochen, erhalten hätten, im Gegensatz zu oben, wo solche in den porösen Sandschichten überhaupt nicht mehr nachzuweisen waren.

Der Zugang war nicht einfach und mußte durch die Grabungsequipe zuerst gesichert werden. Bei der Erstellung eines Steges wurden am Felsen herausgearbeitete Stufen und viereckige Löcher, anscheinend Widerlager, beobachtet.

Auf dem Fuchsentanz, auf dem sich die Füchse tatsächlich am hellichten Tag überraschen ließen, war von Humus allerdings wenig zu finden. Trotzdem wurden zwei Sondiergruben ausgehoben. Die erste, 80 × 180 cm groß, innerhalb der Balm, ergab bis aufs Anstehende in 115 cm Tiefe nur lockeren Sand, vermischt mit Sandsteintrümmern und bunten Rollkieseln, alles Material aus der anstehenden Wand. Im Profil S zogen sich in 30–40 cm Tiefe zwei dünne, violett verfärbte, erdige Bänder hin. Der andere Sondierschnitt, unter einem Widerlager in der Balm, wurde bis in den Abhang hinausgeführt. Unter 60–80 cm lockerem Sand zeigten sich schwärzliche Verfärbungen, welche sich im Profil W als ein 5–10 cm mächtiges, meist grauviolettes, waagrechtes Band abzeichneten, in dem noch einige Halme und Rindenstücklein erkennbar waren. Im Profil W ließ sich dieses bis zu einem aufrechtstehenden Sandsteinblock verfolgen, der es mit seiner Oberkante noch um 10 cm überragte und so gegen den Hang zu einen deutlichen Abschluß bildete. Das Anstehende wurde hier erst in 130 cm Tiefe erreicht.

Vermutlich war hier ein Stall angelehnt, dessen Höhe, bis zum Widerlager

hinauf, etwa 2,7 m betrug. Er dürfte, ebenso wie sein künstlicher Zugang, höchstens mittelalterlich sein.

Die jüngsten Erhebungen in der Nähe der ehemaligen Reichsfeste Grasburg tragen wesentlich zur Erweiterung des bisher für das Schwarzenburger Land geltenden Geschichtsbildes bei, zumal gleichzeitig beim Schlößli auch Hinterlassenschaften aus der Steinzeit, und am Kirchhügel von Wahlern solche aus der Römerzeit sichergestellt werden konnten[2].

Der Verfasser dankt zum Schluß den Herren Dr. S. Schiek, Tübingen, und Dr. R. Wyß, Zürich, für Hinweise und Unterstützung.

Verbleib der Funde: Bernisches Historisches Museum, Bern.

2 Aus prähistorischer Zeit war bis jetzt einzig ein verschwemmtes Bronzemesser aus dem Sensebett gemeldet (Jb.SGU, 1915, 36).